
Johnson-Jahrbuch

Band 1/1994

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson I, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20900-2

© 1994, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Veronica Albrink

»hier wird nicht gedichtet«?

Zum Verhältnis von Historiographie und Fiktion in Uwe Johnsons *Jahrestagen*

Das aufgeschriebene Jahr der Gesine Cresspahl ist historisch aufgeladen vom ersten bis zum letzten Tag. Während in der Sekundärliteratur die Zeitgeschichte als Erzählobjekt unbestritten ist, wird die Bedeutung der Erzählebenen unterschiedlich gewichtet. Einige geben den globalen Verhältnissen der sechziger Jahre, die innerhalb der New York-Passagen verarbeitet werden, den Vorrang, andere sehen in der Mecklenburg-Erzählung der dreißiger und vierziger Jahre den Schwerpunkt des Romans. Unabhängig davon bleibt festzuhalten, daß Johnsons *Jahrestage* zu den wenigen Werken der deutschen Nachkriegsliteratur gehört, in denen die Nazizeit detailliert und mit sozialgeschichtlichem Blick ins Rampenlicht gestellt wird. Minutiös ist das Kleinstadtleben des mecklenburgischen Jerichow, seiner Umgebung und seiner Bewohner, vom Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft bis in die 50er Jahre hinein rekonstruiert. Wenn es im Folgenden um das Wie und Warum der Johnsonschen Geschichtsschreibung geht, so beziehen sich die Fragen auf diesen Erzählstrang der *Jahrestage*. Die trotz fließender Übergänge und gegenseitiger Verwobenheit zu unterscheidenden, weil formal eigenständigen, räumlich, zeitlich und personell differenzierten Erzählstränge des Romans erlauben einen ausschließenden Blick auf die mecklenburgische Geschichtswelt als einen der beiden hauptsächlichen Geschehens- und Zeiträume.¹

1 Vgl. dazu detailliert Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990 (Palaestra 290), S. 78ff., 96f., 101ff.

Vom geschichtswissenschaftlichen Standpunkt aus sind es weniger die inhaltlichen Bezüge der historisch-biographischen Mecklenburg-Erzählung als vielmehr ihre Machart, auf die sich das Augenmerk richtet. Schon ein erster Blick in die literaturwissenschaftliche Sekundärliteratur und ein zweiter in die Johnsonschen Selbstzeugnisse zeigt, daß dieser Gedanke nicht abwegig ist. Kritikern wie Neumann erscheint Johnsons Art zu erzählen »altväterlich« oder »nostalgisch«, ² andere erwähnen »archaische« oder »epische« Eigenheiten. ³ Die in den *Jahrestagen* praktizierte Erzählweise strapaziere die Gattungsgrenzen des Romans nicht nur durch die hervorstechenden dokumentarischen und empirischen Züge; ⁴ laut Ter-Nedden, der aus den Entwicklungen der modernen poetischen Praxis eine poetologische Norm ableiten will, bietet sie außerdem eine problematische Verknüpfung von historisch-biographischen Romanformen des 19. Jahrhunderts und Abstraktions- und Reflexionsformen des modernen Romans. Einerseits wird Johnson ein eklatanter Mangel an Modernität bescheinigt, andererseits das Johnsonsche Registrieren und Informieren verteidigt. ⁵ Die vom vermeintlichen Antagonismus von Historie und Poesie ausgehende Reduktion von Geschichtsschreibung auf eine »objektive« Darstellung des Empirisch-Faktischen ist aber so unhaltbar wie der oberflächliche Vorwurf, Johnson vernachlässige die »poetische Wahrheit« zugunsten von historischer Pedanterie und politischer Aufklärung. ⁶

2 Neumann, Bernd: Utopie und Mimesis. Zum Verhältnis von Ästhetik, Gesellschaftsphilosophie und Politik in den Romanen Uwe Johnsons, Kronberg/Ts. 1978, S. 304, 297.

3 Vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 54f. In Anlehnung an Genette wird im Zusammenhang mit der Erzählerrolle in den *Jahrestagen* auf die Odyssee hingewiesen. S.a. S. 86: Der Tod Cresspahls als »archaisches Moment des Erzählens«. Mecklenburg, Norbert: Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman, Königstein/Ts. 1982, S. 180-220, bes. 202f.

4 Ter-Nedden, Gisbert: Allegorie und Geschichte. Zeit- und Sozialkritik als Formproblem des deutschen Romans der Gegenwart, in: W. Kutteneule, Poesie und Politik, Stuttgart 1973, S. 155-183; dazu auch: Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 109ff. mit Bewertung des tatsächlichen dokumentarischen Gehalts.

5 Affirmativ: Fahlke, Eberhard: Erinnerung umgesetzt in Wissen. Spurensuche im Uwe Johnson-Archiv, in: Siegfried Unseld/Eberhard Fahlke: Uwe Johnson. »Für wenn ich tot bin«, Frankfurt am Main 1991 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 1), S. 73-142, bes. S. 75f., 92, 100ff.; Unseld, Siegfried: Uwe Johnson. »Für wenn ich tot bin«, in: ebd., S. 9-72, bes. S. 64. Differenzierend: Gerlach, Ingeborg: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Studien zu Uwe Johnsons »Jahrestagen«, Königstein/Ts. 1980, S. 6ff., 123.

6 Der Streit um die »Wahrheit« in erforschter und erzählter Geschichte besteht, seitdem geschichtlich konkrete Inhalte literarisch verarbeitet werden. Dazu Dahlke, Hans: Geschichtsroman und Literaturkritik im Exil, Berlin/Weimar 1976, S. 295-310.

Die folgenden Überlegungen knüpfen an die hier nur grob umrissene Diskussion über das Verhältnis von Geschichte und Literatur in den *Jahrestagen* an. Grundsätzlich geht es darum, wie Johnson einen konkreten Zeitraum der deutschen Vergangenheit mit einer fiktiven lokalen und biographischen Geschichte verknüpft, die allgemeine Geschichte also im fiktionalen Rahmen räumlich und personell zuschneidet. Dieses umfassende Thema wird allerdings nur unter einem bestimmten Aspekt beleuchtet: Es wird überprüft, ob die Art der Geschichtsdarstellung in der Mecklenburg-Erzählung Affinitäten zu traditionellen Erzählweisen der Historiographie aufweist. Zunächst ist es notwendig, allgemeine Grundzüge des historischen Erzählens und ihre Verbindung zu den *Jahrestagen* zu erläutern. Anhand der Gegenüberstellung von Textstellen aus dem Roman mit Zitaten bekannter antiker Geschichtsschreiber sollen anschließend die Berührungspunkte beider Formen der Geschichtsvermittlung aufgezeigt werden. Die Gegenprobe zu den textanalytisch gewonnenen Ergebnissen basiert auf der Hinzuziehung prägnanter Johnsonscher Äußerungen zum eigenen poetologischen Standpunkt und zu den *Jahrestagen*. Den Schluß bildet die Frage nach dem Zweck und Nutzen der spezifischen Verfahrensweise Johnsons.

I.

Häufig wird der Begriff der »Chronik« zur erzähltechnischen Charakterisierung der *Jahrestage* verwendet.⁷ Der Versuch Norbert Mecklenburgs, diese Bezeichnung in ihrer Bedeutung für die *Jahrestage* zu erfassen und zu beschreiben, ist allerdings bislang der einzige geblieben. Mecklenburg differenziert zwischen den Erzählweisen der Chronik und des Tagebuchs und begründet ihre jeweilige kompositorische Funktion. Die Jerichow-Erzählung trage einen Chronikcharakter, weil im Unterschied zum New York-Tagebuch das Erzählobjekt, die Ereignisgeschichte, im Vordergrund stehe und das Erzählen der Vergangenheit von Jahr zu Jahr vorrücke. Die Kontrastierung von Tagebuch und Chronik verdeutliche den Unterschied der erzählten Zeit der beiden Erzählstränge. In der »Vergangenheitserzählung« werde ein Zeitraum, der z.T. bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, auf Jahresschritte komprimiert nacherzählt. Das Prinzip gebündelten historischen Erzählens wird Mecklenburgs Ansicht nach aber relativiert durch die dialogisch-situative Einbettung

7 Vgl. z.B. Neumann, Utopie (Anm. 2), S. 290.

des Erzählens, Vor- und Rückgriffe, Raffungen und Ausweitungen, Lücken, Einschübe, Exkurse, Digressionen verschiedenster Art. Das heißt, der Eindruck einer historiographischen Darstellung wird durch literarische Kunstgriffe aufgefangen.⁸

Mecklenburg konzentriert sich auf die Struktur des gesamten Romans, insbesondere auf das Ineinandergreifen der beiden Erzählstränge und -zeiten. Seine Verwendung des Chronikbegriffs zur Bezeichnung des Mecklenburg-Komplexes ist deskriptiv und geschieht ohne genauere Reflektion der Merkmale des Begriffsgegenstandes. Im Zuge einer analytischen Untersuchung nur der Jerichow-Handlung unter dem Aspekt der Chronik als einer Form der Geschichtsschreibung wäre Mecklenburg aufgefallen, daß nicht die Tatsache einer von Jahr zu Jahr fortschreitenden Geschichts-Erzählung entscheidendes Charakteristikum einer Chronik ist.⁹ Denn dieses formale Merkmal gilt in erster Linie für die historische Gattung der Annalen. Auch die bei historiographischen Arbeiten häufig vorausgesetzte formale und inhaltliche Strenge ist für Chroniken keineswegs entscheidend. Die Bezeichnung einer historischen Erzählung als Chronik wird von der Intention des Autors und dem beschriebenen Gegenstand abgeleitet, nicht von ihrer Form. Der Chronist sucht einen umfangreichen Stoff möglichst vom Ursprung bis zur Gegenwart unter einem bestimmten Leitgedanken zu erfassen und mitzuteilen. Seine spezifische Fragestellung gibt der Chronik ihr jeweiliges Gepräge. Für die *Jahrestage* könnte man also annehmen, daß Gesine eine Chronik ihrer Heimat unter der leitenden Fragestellung: »Wo komme ich her?« erstellt und dabei ausgeht von ihrem eigenen familiären Ursprung.

Ebensogut könnte man die Jerichow-Erzählung aber auch als Lebensgeschichte Cresspahls und Gesines auffassen, die, ähnlich den Lebensgeschichten des Plutarch, nüchterne Information, farbige Schilderung und Urteil verbindet. Dabei wird die Vorstellung vom Lebensweg des beschriebenen Menschen an einzelnen wichtigen Lebensstationen und alltäglichen Ereignissen profiliert. Weil Plutarch die Geschichte der Poesie zuordnete, konzentrierten sich seine politischen Biographien nicht auf die politische Bedeutung des Einzelnen, sondern sollten möglichst realistisch und gemütsbewegend seinen individuellen Charakter

8 Vgl. Mecklenburg, Provinz (Anm. 3), S. 189.

9 Vgl. Engels, Odilo: Geschichte, Mittelalter, in: Geschichtliche Grundbegriffe (GG). Historisches Lexikon zur politischen und sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 610-624, bes. 612f.

veranschaulichen.¹⁰ Daß es bei der Schilderung eines Menschenlebens im Kontext und Wechselspiel mit der allgemeinen Geschichte nicht auf Heldentaten ankommt, begründete Plutarch damit, daß »oft [...] ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter (wirft) als Schlachten mit Tausenden von Toten«.¹¹ Wie bei Plutarch, so ist auch in den *Jahrestagen* die individuelle Lebensgeschichte mit dem Lebensalltag und der Ereignisgeschichte aufs engste verknüpft.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß eine eindeutige und verbindliche Klassifizierung der Geschichtsdarstellung in den *Jahrestagen* als Chronik nach geschichtswissenschaftlichen Maßstäben nicht möglich ist. Bei der erzählten Geschichte Jerichows lassen sich sowohl Verbindungen zu chronistischen wie auch zu antiken biographischen Arbeiten erkennen. Dies liegt zum einen darin begründet, daß die geschichtswissenschaftlichen Gattungsbestimmungen nicht normativ gelten, da in der praktischen Arbeit fließende Übergänge und Merkmalsverknüpfungen bei den Gattungen auftreten. Weder die frühe Historiographie noch die post festum eingeführte moderne Gattungs-Klassifikation weisen formal und inhaltlich verbindliche Kriterien für die verschiedenen Textsorten auf.¹² Der zweite Grund dafür, daß die Mecklenburg-Erzählung in den *Jahrestagen* nicht definitiv als Chronik, Vita o.ä. zu bezeichnen ist, ergibt sich aus dem Text selbst. Es handelt sich um einen fiktiven Roman, dessen Gesamtkonstruktion das schematische Kopieren einer historischen Erzählform ausschließt.

Obwohl also die Bezeichnung der Geschichtserzählung in den *Jahrestagen* als Chronik sachlich diskutabel ist, weist sie in die richtige Richtung. Denn im Mecklenburg-Handlungsstrang wird eine Erzähltechnik eingesetzt, die auch der »narrativen Geschichtsschreibung«, zu der die Chroniken gehören, eignet.¹³ Der Begriff der narrativen Geschichtsschreibung wird hier als Oberbegriff für alle Formen der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen erzählenden Geschichtsschreibung

10 Vgl. Preller, Hugo: Geschichte der Historiographie unseres Kulturkreises, Bd. 1, Aalen 1967, S. 301–303.

11 Hug, Wolfgang: Erzählende Quellen. Grundmuster narrativer Geschichtsschreibung in Antike und Mittelalter, in: S. Quandt/H. Süßmuth (Hg.), Historisches Erzählen. Formen und Funktionen, Göttingen 1982, S. 94.

12 Vgl. Meier, Christian: Geschichte, Antike, in: GG, S. 595–610; bes. Engels, Mittelalter (Anm. 9), S. 612ff.

13 Grundlegend: Hug, Geschichtsschreibung (Anm. 11), S. 77–104.

verstanden.¹⁴ Das historische Erzählen kennzeichnet eine deutlich hervortretende Persönlichkeit und Subjektivität; historische Handlungen werden aus der Sichtweise von Betroffenen erzählt, handeln von Personen (-kreisen) und sind für ebensolche geschrieben. Die antiken Anfänge der Geschichtsschreibung zeigen diese Form der Geschichtsvermittlung.

Historische Erzählungen, wie etwa Mythen, Sagen, Lieder, Familien-erzählungen, Annalen, Chroniken, Biographien, Memoiren, Autobiographien etc. werden als Quellenmaterial von der Geschichtswissenschaft der Quellengruppe der »Tradition« zugeordnet.¹⁵ Das einschlägige Kriterium dieser Quellengruppe besteht darin, daß die ihr zugerechneten Quellen absichtlich Zeugnis von historischen Begebenheiten ablegen. Die Nachrichten werden durch menschliche Auffassung gefiltert und zum Zweck historischer Unterrichtung der Mit- und Nachwelt überliefert. Das historische Geschehen wird im Hinblick auf die Erwartungshaltung der Rezipienten geschildert, der Berichterstatter wertet und wählt aus. Die Beurteilung, die Auslese des Nachrichtenstoffes, Disproportionalitäten, rhetorische Figuren und eine ausgefeilte Stilistik färben die Darstellung und beeinflussen die Rezeption der Geschichte. So werden z.B. Textstücke aus anderen Quellen übernommen, sofern sie in das eigene Konzept passen.¹⁶ Analogien von zeitlich auseinanderliegenden Ereignissen und die Profilierung von bestimmten Personen mit bestimmten Eigenschaften, also die Typenbildung, sind üblich. Von der »epischen Gelassenheit« und »Unparteilichkeit«, die Bernd Neumann als charakteristisch für Chroniken annimmt und bei der Johnsonschen »Chronik« kritisiert, kann also unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich dabei um eine Form der erzählenden Geschichtsschreibung handelt, keine Rede sein.¹⁷ Grundsätzlich ist festzustellen, daß die »Vergangenheitserzählung« Gesines nicht eigentlich den mittelalterlichen, heilsgeschichtlich ausgerichteten Chroniken oder christlich idealisierenden Viten ähnelt, sondern in erster Linie Gemeinsamkeiten mit deren historiographischen Vorläufern, den antiken Geschichtswerken aufweist. Dies

14 Der Begriff ist hier sehr weit gefaßt. Vgl. zu den terminologischen Fragen Quandt, Siegfried/Süssmuth, Hans: Zur Einführung, in: Dies., *Historisches Erzählen* (Anm. 11), S. 5–10. Weiterführend: Quandt, Siegfried: Die historische Erzählung in der Perspektive prozeßorientierter Geschichtsdidaktik, in: ebd. S. 10–29.

15 Einführend: v. Brandt, Ahasver: *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*. Stuttgart 1985, S. 48ff.

16 Howald, Ernst: *Vom Geist antiker Geschichtsschreibung. Sieben Monographien*, München/Berlin 1944, S. 203ff.

17 Zit.: Neumann, Utopie (Anm. 2), S. 293.

ist nicht formal begründet, denn die mittelalterlichen Geschichtserzähler übernahmen die durch die griechische und römische Geschichtsschreibung bereits eingeführten Verfahrensweisen, wie etwa die Gliederung der Darstellung nach dem Kalender. Den wesentlichen, hier relevanten Unterschied zwischen beiden Historiographien markiert die den Arbeiten zugrundeliegende Geschichtsauffassung. Gesines Bericht über die Geschichte Jerichows hat nichts mit dem theologischen und teleologischen mittelalterlichen Geschichtsbild, aber viel mit den profanen Erzählwerken der Antike gemein.¹⁸

Zu den Grundzügen antiker Geschichtsschreibung zählt die Intention, Erinnerung zu bewahren oder zu erneuern, um so eine historisch begründete Identität – für einzelne Menschen, soziale Schichten oder für ein ganzes Volk – zu stiften. Im einzelnen liegt der Akzent darauf, ein Hör- und Lesepublikum zu unterhalten, zu bilden, es aufzuklären oder zu warnen. Der historische Erzähler berichtet entweder aufgrund eigener Anschauung oder stützt sich auf Zeugen und Überlieferungen.¹⁹ Diese empirische Ausrichtung und der Wahrheitsanspruch verbieten ihm jedoch nicht, sich persönlich zu engagieren und dezidiert Stellung zu nehmen. Die Mehrzahl der antiken Historiographen ist politisch äußerst engagiert. Die Erzählmuster der einzelnen Geschichtsschreiber sind individuell unterschiedlich, ähnlich der Darstellungsweise in der poetischen Literatur. Kurzgeschichten, szenische Geschichten und Ereignisberichte stehen neben Analysen von historischen Sachverhalten. Die Arbeiten erscheinen als Biographien und Memoiren oder können als historische Essays, politische Plädoyers oder feuilletonistische Zeit- und Kulturkritiken gelesen werden. Die Komposition ergibt sich aus der Intention und der erkenntnisleitenden Absicht des jeweiligen Autors. An der Art, wie historische Ereignisse oder Zusammenhänge mitgeteilt werden, ist zu erkennen, ob und wie die Autoren die strukturellen Bedingungen des Handelns in der geschichtlichen Entwicklung einschätzten. Thukydides, dem Begründer der sogenannten pragmatischen Geschichtsschreibung, war nicht an kurzweiliger Unterhaltung, sondern an realistischer Aufklärung gelegen. Die didaktische Zwecksetzung beruhte auf der Annahme, daß es dem Einzelnen möglich sei, Entwicklungen zu beeinflussen. Seine Geschichte des Peleponnesischen Krieges ist

18 Vgl. Meier, *Antike* (Anm. 12), S. 608–610; Hug, *Geschichtsschreibung* (Anm. 11), S. 95ff.; Engels, *Mittelalter* (Anm. 9), S. 616ff.

19 Bes. Engels, *Mittelalter* (Anm. 9), S. 610–612.

mit Ausnahme der Reden faktengetreu, trocken, vergleichsweise neutral und klar.²⁰

Typisch für antike Geschichtsschreiber ist die Kombination erzählen-der Passagen mit der scheinbar authentischen Wiedergabe von Reden und Briefen. Die Aufzeichnung dieses »urkundlichen« Materials basiert jedoch zum überwiegenden Teil auf der Erfindungsgabe des Autors. So sind gerade bei dem wegen seiner rhetorisch äußerst kunstvollen Reden berühmten Thukydides die Ansprachen frei erfunden: »Was die Reden angeht [...] war es für mich, soweit ich sie selbst mitangehört habe, wie für meine Berichterstatter unmöglich, ihren genauen Wortlaut festzuhalten. Darum habe ich einen jeden reden lassen, was nach meiner Ansicht im jeweilig gegebenen Moment das Passendste war.«²¹ Gelegentlich wurden nicht nur die Reden, sondern auch die Redner erfunden.²²

Die inhaltliche Freizügigkeit und formale Perfektion, die den Umgang mit originärem bzw. vermeintlichem Quellenmaterial kennzeichnet, belegt die Nähe zur poetischen Praxis.²³ Die Reden enthalten essentielle politische, moralische oder allgemein anthropologische Mitteilungen der Verfasser. Sie suggerieren Authentizität, wo die »wirkliche« Geschichte der Mitteilungsabsicht ihrer »Chronisten« untergeordnet wurde. Allerdings ist die Erdichtung von Quellen nicht unumschränkt. Denn die hier angeführten antiken Geschichtsschreiber werden vor allem wegen der Gewissenhaftigkeit, mit der sie geographische, ethnographische oder militärisch-strategische Fakten überliefern, als die klassischen Vorläufer der modernen Geschichtswissenschaft betrachtet.²⁴ Sie sind von Bedeutung, weil sie das Erklärungsbedürfnis und die kritische Grundhaltung der ionischen Naturwissenschaft zweckmäßig auf die Erforschung von Umwelt und Geschichte übertrugen. Seit Thukydides trat die möglichst getreue Darstellung der äußeren Verhältnisse und die Charakterisierung der Figuren durch ihre psychologisch und rational nachvollziehbaren Handlungen an die Stelle göttlicher Schicksalsmacht.²⁵ Die Geschichte wurde diesseitig verankert, die realen Bedingungen des politischen Lebens, wie

20 Vgl. Preller, *Geschichte* (Anm. 10), S. 125–131.

21 Jacoby, Felix: *Griechische Geschichtsschreibung*, in: Herbert Bloch (Hg.), Felix Jacoby. *Abhandlungen zur griechischen Geschichtsschreibung*, Leiden 1956, S. 89. Die Reden Thukydides sind nachweislich fiktional.

22 Dazu: Howald, *Geist* (Anm. 16), S. 39, 48f.

23 Vgl. auch Meier, *Antike* (Anm. 12), S. 599ff.; Engels, *Mittelalter* (Anm. 9), S. 620ff.

24 Vgl. Jacoby, *Geschichtsschreibung* (Anm. 21), S. 79 u. 81, 89; Howald, *Geist* (Anm. 16), S. 70ff.

25 Vgl. Jacoby, *Geschichtsschreibung* (Anm. 21), S. 91.

Volkszahl, Volkscharakter, Geld, Bodenschätze, Handelsinteressen, politische und militärische Machtmittel wurden als Geschichtsfaktoren benannt. Konnten Sachverhalte nicht gänzlich geklärt werden, erscheinen sie als Erfahrung des Widerspruchs, als Bericht kontroverser Meinungen oder als provokante Hypothese.²⁶

Dabei war wissenschaftliche Exaktheit im Hinblick auf die chronologische Ordnung von sekundärer Bedeutung. Die Darstellungen folgen zwar einer chronologischen Orientierung, zuverlässig im Sinne der Wiedergabe eines wirklichkeitsgetreuen Zeitrasters sind sie jedoch nicht immer;²⁷ Ereignisse werden zuweilen auch arrangiert, verschoben oder einfach falsch eingeordnet. Die zeitliche Gliederung kann auch von Ereignissen (Herodot) und Personen (Plutarch) abhängig sein. Annalisten, wie Thukydides, Livius oder Tacitus, orientieren sich an der kalendarischen Zeitrechnung.²⁸ Obwohl der annalistische Aufbau Gleichförmigkeit erfordert, liegt bei den Annalisten der Schwerpunkt auf einzelnen, typischen Ereignissen und den damit verbundenen Personen als Repräsentanten der historischen Entwicklung. Vor dem Hintergrund der strengen Annalistik heben sich Figuren und Ereignisse deutlicher ab und erhalten einen exemplarischen Charakter. Auch die *Jahrestage* sind geschrieben, als folgten sie dem Kalender 365 Tage lang.²⁹ Dem Leser allerdings bleibt die Aneinanderreihung einzelner Anekdoten, Gespräche, Personen im Gedächtnis.

Ein weiteres formales Merkmal der antiken Geschichtsschreiber ist das episodenhafte Erzählen in Exkursen. Unbestrittener Meister dieser Erzähltechnik ist Herodot, dessen Arbeit keine linear und zielbewußt verlaufende Haupthandlung verfolgt, sondern aus der geschickten Verkettung von Exkursen besteht.³⁰ Da Herodot kein annalistisches Organisationsprinzip wählte, fehlt dem Erzählen ein feststehender Rahmen. Zwischen dem auf Zeugenaussagen beruhenden Empirismus Herodots und seinen volkstümlichen, z. T. frei erfundenen Erzählungen besteht ein

26 Dies gilt allerdings noch nicht für Herodot, auf den Thukydides aufbaut.

27 Vgl. Preller, *Geschichte* (Anm. 10), S. 259ff., 269f., 282ff., 300f.; Howald, *Geist* (Anm. 16), S. 119, 163–192, 200–214.

28 Howald, *Geist* (Anm. 16), S. 50f., 84, 151f., 200.

29 Vgl. auch: Johnson, Uwe: Vorschläge zur Prüfung eines Romans, in: Eberhard Lämmert u.a., *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*, S. 398–405, hier: 405: »Wir benutzen in unserem Denken die zeitliche Folge, aber auch andere Methoden.«

30 Vgl. Howald, *Geist* (Anm. 16), S. 11–45; Jacoby, *Geschichtsschreibung* (Anm. 21), S. 81; Meier, *Antike* (Anm. 12), S. 596, 602.

deutliches Spannungsverhältnis. Die Exkurse, die von allen Geschichtsschreibern als Erzählmittel eingesetzt wurden, dienten dazu, verschiedene thematische Felder einzubinden oder, wie bei Thukydides, durch die anekdotische Abwechslung den Gesamtfluß des nüchternen Berichtes aufzulockern.³¹ Die Wirkung eines abgeschlossenen Ganzen konnte so kaum erzielt werden. Unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten wäre die Exkurstechnik als Montageverfahren zu beschreiben. Die Sammlung und Aneinanderfügung der verschiedenen Geschichten, Biographien, Urkundenzitate, Berichte, Reden ist der Konstruktion, die in den *Jahrestagen* zum Vorschein kommt, vergleichbar. Die »Fragmentierung und netzartige Neuverflechtung der erzählten Welt«, von Norbert Mecklenburg als Auflockerung der traditionellen Gattungsgrenzen in den *Jahrestagen* gewertet,³² könnte durchaus auch für die Historien Herodots gelten.

Für die meisten antiken Geschichtsschreiber waren Kriege Anlaß zur Abfassung ihrer Werke, wobei nicht unbedingt die militärischen und politischen Gegebenheiten im Vordergrund standen. Herodot benutzte die Perserkriege als chronologisches Gerüst für seine Geschichten aus dem Leben derer, die an der umkämpften kleinasiatischen Küste lebten. Er war der erste, der versuchte, die Geschichte eines Volkes zu überliefern, an die sich Mitlebende noch erinnern konnten. Als besondere Merkmale der Geschichtsschreibung des Thukydides sind zwar die zeitgenössische Aktualität und die politisch-militärische Ausrichtung zu sehen, denn der Athener nahm seinen Stoff aus der unmittelbaren Gegenwart des peleponnesischen Krieges, den er selbst erlebte. Aber Thukydides diente der Krieg nicht zur Verherrlichung des eigenen Volkes, wie es bei einigen römischen Geschichtsschreibern der Fall war. Herodot und Thukydides nutzten die Kriege als Ausnahmezustände; der eine, um menschliche Heldentaten der Griechen *und* Barbaren zu verewigen, der andere zur Beschreibung politischen Machtstrebens am Beispiel der Expansionsbestrebungen Athens. Der Krieg bot sich an, weil er als Ausnahmezustand vom Einzelnen ein besonderes Maß an politischem Handeln und Verhalten erforderte. In den *Jahrestagen* Johnsons spielt dies ebenfalls eine Rolle. Ein maßgeblicher Unterschied besteht allerdings darin, daß die Protagonistin Gesine keine politisch verantwortliche Stelle bekleidet und Helden in der Erzählung nicht vorgesehen sind.³³

31 Vgl. Howald, Geist (Anm. 16), S. 52ff.

32 Mecklenburg, Provinz (Anm. 3), S. 201.

33 Vgl. Preller, Geschichte (Anm. 10), S. 117-127.

II.

Gesines Bericht fußt – so will es die Fiktion – zu weiten Teilen auf eigenen Erfahrungen. Wie Cäsar im *Bellum Gallicum* berichtet sie von sich in der dritten Person, schlicht, unter Verzicht auf dramatische Spannungselemente. Die Erinnerungen erscheinen zufällig wie Notizen in einem Tagebuch, bilden aber bei Cäsar³⁴ wie bei Gesine zugleich einen Rechenschaftsbericht über die Gedanken und Beweggründe ihrer Handlungen. Beiden Verfasser gilt der Bericht als eine »Auftragsarbeit«; seine Glaubwürdigkeit und Authentizität war für Cäsar aus politischen und ist für Gesine aus persönlichen Gründen von großer Bedeutung. Deshalb stilisieren beide Verfasser den Text zum Ereignisprotokoll, obwohl sie bereits den Ausgang der Geschichte kennen.³⁵ Die Glaubwürdigkeit ist für jede Form historischer Erzählung essentiell. Sie hängt nicht nur von der faktischen Stimmigkeit der mitgeteilten Ereignisse ab, sondern wird auch von der Verfassung und dem Verhalten des Erzählers bestimmt.

Die Glaubwürdigkeit von Gesines Erzählung wird untermauert dadurch, daß die Erzählerin intelligent, gebildet und zuverlässig ist, abwägt und reflektiert, keine voreiligen Schlüsse zieht und schließlich die von ihr verfolgte Erzählabicht nicht verschweigt, sondern offenlegt. In der Benennung der Möglichkeiten, Grenzen und Intentionen des eigenen Berichtes verhält sich Gesine wie ein Historiograph. Der Zeitgeschichtler Thukydides kommentiert seine präzise und nüchterne Beschreibung einer Pestepidemie in Athen, bei der er die Gerüchte über ihre Entstehung weitgehend außer acht läßt, mit den Worten: »ich für meine Person will nur angeben, wie sie verlief, und sie so schildern, daß einer wenn sie einmal wiederkommt, genug von ihr weiß, um sie auf Grund der Symptome nicht zu verkennen. Ich kann das, da ich sie selbst gehabt, auch selber andere, die erkrankt waren, beobachtet habe.«³⁶ Derart programmatische und damit distanzierend-versachlichende Äußerungen finden sich auch bei anderen antiken Geschichtsschreibern. Sie gehören heute zum Standard der geschichtswissenschaftlichen Vorgehensweise.

So lassen sich auch Gesines grundsätzliche Überlegungen zur eigenen Erzählweise lesen. Gesine unterstreicht, daß sie keine deckungsgleiche Wiedergabe des Geschehens beabsichtige, kein »Zurückgehen in die

34 Vgl. Howald, Geist (Anm. 16), S. 113–139; Preller, Geschichte (Anm. 10), S. 263–265.

35 Gemeint ist hier wiederum nur die Jerichow-Erzählung Gesines.

36 Preller, Geschichte (Anm. 10), S. 129.

Vergangenheit, die Wiederholung des Gewesenen: darinnen noch einmal zu sein.³⁷ Denn diese Form der ganzheitlichen Revitalisierung ihrer Geschichte hält sie für unmöglich. Daß ihr Gedächtnis in der Lage ist, mehr oder weniger abstrakte Daten abrufbar zu speichern, ist für sie nicht entscheidend. Gesine kommt es darauf an, sich bestimmter, für ihr Leben wichtiger Dinge zu erinnern. Ihr Bericht soll von der Adressatin, Marie, verstanden werden. Sie bedauert, daß die Erinnerung kontingent und brüchig, nicht rational bestimmbar ist, und daß das »Depot des Gedächtnisses [...] auf Reproduktion nicht angelegt«³⁸ ist. Trotzdem wünscht sie sich mit einer für ihre Verhältnisse ungewöhnlichen emotionalen Vehemenz, daß »das Gedächtnis das Vergangene doch fassen könnte in die Formen, mit denen wir die Wirklichkeit einteilen!«³⁹ Sie versucht so gut es geht, ihr Gedächtnis zu »erziehen«,⁴⁰ damit es »genau«⁴¹ ist.

Die Intention des erinnernden Erzählens liegt auf der Hand. Es geht um das »Bescheid wissen«, wie sie mehrfach betont.⁴² Das Motiv entspricht dem der antiken Geschichtsschreiber: erzählt wird für die Nachwelt, damit sie die Vergangenheit mit der Gegenwart in Bezug setzen kann, und, in einem weiteren Sinn, gegen das Vergessen.⁴³

Mit den für ihre Biographie relevanten geographie-, sozial-, wirtschafts- und politikgeschichtlichen Details betritt Gesine, trotz der subjektiven Ausrichtung ihrer Erzählung, ein Berichtsfeld, in dem sich vorwiegend Historiker aufhalten. Sie vermittelt nicht in erster Linie, was sie über die Vergangenheit denkt, oder wie sie sich die Vergangenheit ausmalt. Gesine versucht weiterzugeben, was sie über die Beziehung der allgemeinen Geschichte zum eigenen Leben und dessen Umfeld ausfindig machen konnte. Entsprechend legt sie äußersten Wert auf eine klare und durchdachte Darstellung des Gewesenen. Wenn ihre Erzählung nicht klar strukturiert ist, tadelt sie sich: Sie rede so unordentlich, wie sie

37 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. 1–4, Frankfurt am Main 1989, S. 63. Im folgenden abgekürzt: JT.

38 JT, S. 63.

39 JT, S. 63.

40 JT, S. 1828.

41 JT, S. 1862.

42 Maries Reaktionen demonstrieren den Erfolg. »Gelernt ist gelernt.« JT, S. 1861: »Meine Schularbeiten hab ich gemacht.« Vgl. auch JT, S. 672f.

43 Da das mündliche Erzählen im Gegensatz zu früheren Zeiten kein hinreichendes Tradierungsmittel mehr ist, wird auf zeitgemäße Hilfsmittel, Tonaufnahmen und Photographien, zurückgegriffen. JT, S. 937: »Und Cresspahl brauchte keine Bilder für seine Erinnerung. Er war sicher in seinem Gedächtnis. Das Fotografieren fing erst mit mir an; ich war die erste von uns, die das Vergessen fürchtete.«

denke.⁴⁴ Der Anspruch auf Reflexion, Klarheit und Deutlichkeit bei der Durchdringung und Darstellung des Gewesenen ist nicht nur durch die Kommunikationssituation mit der Tochter, also funktional, bedingt, sondern auch durch das Verhältnis zur Sache motiviert.⁴⁵

Die für die *Jahrestage* typische Vermischung von personalen und auktorialen Erzählmomenten zielt auf die Genauigkeit und Authentizität der »sehenden« Vergegenwärtigung. Auch bei Herodot, dem Vater der Geschichtsschreibung, wird Geschichte einmal distanziert und analysierend berichtet, dann wieder personalisiert, szenisch verdichtet und dramatisiert. Der Erinnerungswert des Berichteten wird durch die abwechslungsreiche Darstellung, die Kombination von Daten, Fakten und persönlichen Einzelheiten gesteigert.

Ähnlich den griechischen und römischen Geschichtsschreibern berichtet Gesine bereitwilligst über historische und zeitgenössische Personen, vermeidet aber die subjektive Introspektion und Intimität. Der dokumentarische Charakter des Erzählten wird dadurch ebenso gesteigert, wie durch die eingestreuten Zitate, Briefstellen, fingierten Dialoge oder die schon häufig beschriebene asyndetische Parataxe, die Aneinanderreihung von Tatsachen.

Die Aufarbeitung von Geschichte erfolgt mittels der Vorstellungskraft, der Redlichkeit und der Reflexion in bezug auf eine mögliche Selbsttäuschung. Hinweise darauf finden sich auch bei »echten« Geschichtsschreibern: Um 500 v.Chr. begann Hekataios von Milet seine Erdbeschreibung und historische Genealogie von Völkern und Stämmen mit den Worten: »Dies schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint.«⁴⁶ Und der Römer Sallust macht sein Wissen um die Grenzen der individuellen rationalen Erkenntnis durch das programmatische Bekenntnis deutlich: »so wahrhaftig als möglich und ich es zustande bringen werde!«⁴⁷ Auch der fiktiven Erzählerin der *Jahrestage* ist klar, daß die Darstellung nicht die absolute historische Wahrheit widerspiegelt.⁴⁸ Gesine betont mehrmals die Subjektivität, mit der das Material arrangiert und ausgewählt wird. Sie läßt sich in die Karten schauen, indem sie von den historischen Materialien, den Büchern, Filmen, Photos und Zeitungen,

44 JT, S. 386.

45 Einschlägig ist hier der Disput zwischen D.E. und Gesine über die Frage, wie Marie die sowjetische Zeit in Jerichow beschrieben werden soll. JT, S. 1327-1334.

46 Hug, Geschichtsschreibung (Anm. 11), S. 78.

47 Ebd., S. 89.

48 JT, S. 670: »Nie habe ich die Wahrheit versprochen. – Gewiß nicht. Nur deine Wahrheit. – Wie ich sie mir denke.«

die ihr als Vorlage und Erkenntnismittel dienen, berichtet. Innerhalb der romanimmanenten Fiktion wird sie dazu von Marie veranlaßt.⁴⁹ Im Effekt ähnelt Gesine jedoch auch hierin den antiken Geschichtsschreibern, die mit der Angabe der verwendeten Hilfsmittel, den Zeugen und Überlieferungen, zugleich die Grenzen des Wahrheitsgehaltes ihrer Erzählungen markierten.

Aus Gründen der Authentizität hat das Erzählen und Erfahren Priorität vor der Erklärung. Die Ähnlichkeiten des Johnsonschen Satzbaus mit dem Stil der Lutherbibel oder den Märcheneingängen der Gebrüder Grimm und Johnsons Angabe, er sei beeinflusst von den archaischen Chroniken des Alten Testaments, unterstreichen dies.⁵⁰ Zu fragen wäre gerade im Hinblick auf die Erzählintention, inwiefern die teilweise sehr eingängige, durch andere Quellen eingeführte und bekannte Sprache Johnsons mnemotechnisch begründet ist.

Die Verwendung englischen Satzbaus in deutscher Übersetzung im New York-Teil ist schon bei oberflächlicher Betrachtung zu erkennen. Lohnenswert wäre aber sicherlich auch eine genauere Untersuchung der syntaktischen und grammatikalischen Eigenheiten unter dem Aspekt der Ähnlichkeit mit dem Lateinischen, denn einzelne Satzkonstruktionen und nominale Satzglieder und Verbformen erinnern an Eigenheiten der lateinischen Sprache.⁵¹ Die stilistischen Merkmale mögen als antiquiert oder maniert bemängelt werden. Doch ist in Anlehnung an Christa Bürger zu überdenken, ob Johnson dadurch, daß er die Sprache »von weit her holt«, eine Möglichkeit findet, psychologisch komplizierte und politisch-ideologisch belastete Sachverhalte mitzuteilen.⁵²

49 JT, S. 151, 296ff., 454ff., 786ff., 1864f.

50 Vgl. Schwarz, Wilhelm Johannes: *Der Erzähler Uwe Johnson*, Bern 1970, S. 38-59; Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 140; Gespräch mit Wilhelm J. Schwarz 10.7.1969, in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 234-247, 243; Kolb, Herbert: Rückfall in die Parataxe, in: *Neue Deutsche Hefte* 10, 1963, H. 96, S. 42-74.

51 Dazu zählen auch Partizipial- und Adverbialkonstruktionen oder die Tatsache, daß im Lateinischen ein einzelnes Wort einen Satz bilden kann. Abgesehen davon finden sich die »altertümlichen«, »biblischen« Formeln ebenso bei den paganen römischen Geschichtsschreibern. Gespräch mit Schwarz (Anm. 50), S. 242: »Mein Lieblingsfach war immer Latein, Sprache sowohl als Literatur. Ich liebe Latein immer noch.«

52 Bürger, Christa: Uwe Johnson: der Erzähler, in: Peter Bürger (Hg.), *Prosa der Moderne*, Frankfurt am Main 1988, S. 353-382, hier: 382. Vgl. Weiss, Peter: *Notizbücher 1971-1980*, Frankfurt am Main 1981, S. 150: »Kann man diese Zeit schildern? Nein – vielleicht in einem ungeheuer monströsen Buch.« Uwe Johnson, *Fragen einer 10.*

Ein wesentliches Moment der Romankonstruktion besteht darin, daß Gesines Erzählung immer wieder durch den Diskurs mit Marie unterbrochen wird. Das Geschichten-Erzählen wird in seiner ursprünglich mündlichen Form in den Roman hineingenommen, wobei sich das Publikum, Marie, aktiv beteiligt. Marie wehrt sich z.B. gegen die hergestellte und von ihr durchschaute Konstruktion. »Es wäre mir lieber, du erzähltest davon, als sei es dir erzählt worden.«⁵³ Sie äußert Darstellungswünsche und ihr wird, fiktionsimmanent, ein Mitspracherecht zugestanden.⁵⁴ Marie erscheint als Auftraggeberin und zugleich Rezipientin der Jerichow-Geschichte. Mutter und Tochter diskutieren, was erzählt wird, besprechen aber auch, wie das Erzählte aufgenommen werden soll.⁵⁵ Vielleicht ist in der Person Maries nicht nur symbolhaft die nachfolgende Generation,⁵⁶ sondern auch der potentielle Leser der *Jahrestage* entworfen, seine möglichen Reaktionen, Fragen und Deutungen.⁵⁷ Sicher dienen diese Diskurse jedoch dazu, den fiktionalen Charakter der Geschichte auszuloten und trotz der Probleme bei der Darstellung zu plausiblen Geschichten zu kommen.

Unüblich für »echte« historische Darstellungen ist nicht die Tatsache, daß eine Beeinflussung des Erzählprozesses von außen bspw. durch Diskussionen mit anderen stattfindet, daß der Historiograph ausspart und subjektiv gewichtet. Unüblich ist der Umstand, daß diese Beeinflussung innerhalb des Textes dokumentiert und transparent gemacht wird. Die Deutlichkeit, mit der Gesine auf dunkle Stellen ihrer Erinnerung, mangelnde Beweise und daraus abgeleitete Annahmen hinweist, ist dagegen

Klasse der Hauptschule Küppersberg in Leverkusen v. 25.11.1970, Antworten v. 10.2.1971, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 133-136.

53 JT, S. 203; JT, S. 784f.: »Es wäre mir nicht angenehm. Es würde mir zu deutlich passen [...] Es sähe so gedacht aus.«

54 Z.B. JT, S. 987.

55 JT, S. 1048; »Jetzt soll ich an Francine denken [...]«

»Vergleich es nicht. Das Kind, das ich war.«

»Schon gut, Gesine [...] Du willst mir was erzählen, nicht aber etwas beibringen. Und doch denk ich mir was.«

»Nicht den Vergleich.«

»Aber was ich will.«

»Was du willst, Marie.« Weitere Vorschläge Maries bzgl. Änderungen und Auslassungen z.B. JT, S. 297ff., 454f., 619, 725, 1362.

56 Fahlke, Eberhard: »Ach, Sie sind ein Deutscher?« Uwe Johnson im Gespräch, in: Ders., Gespräch (Anm. 50), S. 7-49, hier: S. 25.

57 Zur Rolle Maries bes. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 54, 56, 100, 108, 115. Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 121.

durchaus geläufig.⁵⁸ Das Vorhandensein von beidem in der Mecklenburg-Geschichte zeugt von einer extremen Rationalisierung, die auf eine möglichst unumschränkte Echtheit und Offenheit abzielt und die grundsätzlich fiktiv-subjektive Situierung der Erzählung gerade durch ihre schonungslose Entkleidung in den Hintergrund drängt. Dem Leser, der bei historiographischen Texten immer auch ihre subjektive, durch den Verfasser und seine Situation bedingte Beschränktheit des Aussagewertes in Rechnung stellen muß, wird im Falle der Geschichtserzählung Gesines diese ›Arbeit‹ abgenommen.

Der Vergleich einer der beiden Erzählweisen in den *Jahrestagen* mit den erzähltechnischen Mitteln der antiken Geschichtsschreibung konnte nur romanimmanent durchgeführt werden. Die für die Gesamtkonstruktion des Romans essentiellen weiteren ›Auftragsverhältnisse‹, zum einen der Auftrag Gesines an den Genossen Schriftsteller, ihr Lebensjahr aufzuzeichnen, zum andern die immer wieder von Johnson behauptete Funktion der eigenen Person als vertraglich akkreditierter Berichterstatter seiner Romanfiguren und schließlich das Vorhandensein eines auktorialen Erzählers wurden ausgeklammert.⁵⁹ Auch der deutliche Kontrast zwischen den bewußt erzählenden Passagen und den eher assoziativen Tonband-Botschaften »Für wenn ich tot bin« ist hier nicht weiter zu verfolgen.⁶⁰

Denn im Zusammenhang mit diesem Beitrag ist die Konstruktion des verzweigten Erzählauftrags nur insofern interessant, als er Wirkungsabsichten impliziert, die auch der Historiographie eignen. Mittels des Erzählauftrags wird der in den *Jahrestagen* erzeugten Unmittelbarkeit des Erzählten immer wieder die Mittelbarkeit des Erzählens, die Tradierungsabsicht und die subjektive Gebundenheit des Berichtes, entgegengehalten.

Es ging darum, die Berührungspunkte von Traditionen historischen Erzählens und dem Mecklenburg-Komplex deutlich zu machen. Das für die antike »Historia« und offenbar auch für die *Jahrestage* grundlegende

58 JT, 786-788.

59 Vgl. Johnson, Begleitumstände (Anm. 50), S. 129, 133, 299f.; Johnson, Uwe: Wie es zu den *Jahrestagen* gekommen ist. Rede 18.10.1975, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 65-71; Gespräch mit Barbara Bronnen 30.11.1971, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 257-262, S. 261: Johnson als Medium, Transporteur, Chronist? »Das ist ja die Fiktion, daß ich beauftragt bin, den Eindruck jedes Tages festzustellen oder ein erinnertes Stück Vergangenheit.«

60 Vgl. dazu Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 51ff., 98ff. Zum fiktiven Arbeitsverhältnis zwischen Gesine und dem Genossen Schriftsteller ebd. S. 68f.

Geschichtsverständnis ist weder objektivierend noch abstrahierend. Historia bedeutete die Rekonstruktion des unmittelbar Vergangenen durch Befragung von Augen- und Ohrenzeugen einschließlich der mündlichen oder schriftlichen Überlieferung. Herodot meinte, man könnte das Geschehen nur über einen Zeitraum von maximal drei Generationen verfolgen. In den *Jahrestagen* kommt ein originär griechischer Gedanke zum Tragen, indem die Vergangenheit auf dem Wege persönlich orientierter Ermittlung erkundet wird.⁶¹

III.

Die spezifische Art des Johnsonschen Erzählens hat immer wieder die Frage nach möglichen Vorbildern oder aber einer spezifischen Traditionswahl aufgeworfen. Auf die Frage nach den »Dichtern«, die ihn »im besonderen beeindruckt und [...] beeinflußt« hätten, antwortet Johnson 1964: »Ich kann Ihnen nur sagen, welche Leute ich immer wieder lese [...] es sind Thukydides, Herodot, die lateinischen Geschichtsschreiber.« Unter dem Stichwort »Modernes« nennt Johnson Fontane, in einer handschriftlichen Ergänzung später auch Brecht und Faulkner.⁶² Zwei Jahre danach gibt er an, immer wieder Tolstoi, Tschekow, Fontane, Heinrich Mann, Thomas Mann, Thomas Wolfe, Faulkner und »die Klassiker«, Plutarch und Herodot zu lesen.⁶³ Sicher, die von Johnson angegebenen antiken Schriftsteller sind Klassiker, aber auffällig ist diese Traditionswahl dennoch. Die Verbindung zu den aufgeklärten, humanistischen Geschichtsschreibern der Antike ist offensichtlich und bedeutsam, denn Johnson verweist schließlich nicht auf Homer, Vergil oder Ovid.

Anhaltspunkte für die Fragen nach dem poetologischen Standpunkt, von dem aus Johnson seine spezifische Erzählweise gebrauchte, den verfolgten Erzählintentionen und Wirkungsmöglichkeiten lassen sich

61 Vgl. Preller, *Geschichte* (Anm. 10), S. 109f.; *Historie* bedeutet Wissen wollen, nachforschen.

62 Gespräch mit Alois Rummel 18.6.1964, in: Fahlke, *Gespräch* (Anm. 50), S. 208–211, hier: 211.

63 Gespräch mit Adalbert Wiemers 15.1.1966, in: Fahlke, *Gespräch* (Anm. 50), S. 217f.; ebd.: Gespräch mit Schwarz (Anm. 50), S. 234–247, 237: »Jeder Schriftsteller muß sich seinen Stoff selber beschaffen, er muß sich seine Form selber erarbeiten. Man kann doch eigentlich recht wenig übernehmen [...] für mich ist die gesamte Literatur gesammelte Erfahrung. Von Zeit zu Zeit lese ich alles noch einmal [...] moderne und alte, klassische Texte.«

den *Jahrestagen*, Interviews⁶⁴ und poetologischen Texten des Autors entnehmen. Seine Interviews und nichtfiktionalen Texte sind allerdings unter Vorbehalt zu lesen. Denn bei genauerem Hinsehen fällt auf, daß eine erstaunliche Kohärenz zwischen den fiktionalen und nichtfiktionalen Äußerungen Johnsons besteht. Es scheint so, als seien fiktionale Praxis und theoretische Überlegung nicht nur teilweise deckungsgleich,⁶⁵ sondern auch funktional dazu bestimmt, sich gegenseitig zu begründen und zu bestätigen. Johnsons Schlagfertigkeit und ausgefeilte Rhetorik, die fast jeden Kommentar in den Gesprächen, Vorträgen und Aufsätzen zitierfähig erscheinen lassen, bleiben inhaltlich trotz ihrer suggestiven Wirkung recht allgemein und formelhaft.⁶⁶

Einen ersten Hinweis auf die spezifische und explizite Weise, in der seine Arbeit historisch affiziert ist, gibt Johnson selbst durch seine Anknüpfung an die aristotelische Unterscheidung von Geschichtsschreibung und literarischer Prosa. In einem Vortrag aus dem Jahr 1975 bemerkt er wie nebenbei: »Was ein Roman ist, wir wissen es doch, Aristoteles hat es uns gesagt, neuntes Kapitel über die Dichtkunst, 1451a 36 und die folgenden Zeilen.«⁶⁷ Johnson zitiert hier sicher nicht zufällig die Stelle in der aristotelischen Poetik, die sich mit der Unterscheidung des Geschichtsschreibers vom Dichter befaßt,⁶⁸ eine Höherbewertung der Poesie postuliert, und von der Geschichtswissenschaft heute als die klassische Ziel- und Zweckbestimmung der Historiographie angesehen wird. Bei Aristoteles heißt es: »Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es

64 Skepsis ist hier sicherlich angebracht. Johnson selbst legt sie nahe. Vgl. das Gespräch mit Bronnen (Anm. 59), S. 262: Auf die Frage, ob seine Antworten vorfabriziert seien, antwortet er: »Es gibt eine definitive Form des Interviews [...] Ich versuche mich so wenig wie möglich zu langweilen, indem ich [...] meine Antworten jeweils anders formuliere [...] Sie fragen, und ich antworte, und ich weiß, daß Sie es veröffentlichen. Ich kann nicht die Form des Interviews mißbrauchen, um mich als Person darzustellen.«

65 Zu Widersprüchen und Übereinstimmungen diesbezüglich: Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 115ff.

66 Johnson, Uwe: Marie H. Cresspahl 2.-3. Januar 1972, ungekürzte Fassung in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 90-110.

67 Johnson, Uwe: Wenn Sie mich fragen, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 51-64, hier: 54. Der Schlußteil dieses ansonsten unveröffentlichten Textes wurde unter dem Titel »Vorschläge zur Prüfung eines Romans« in dem von E. Lämmert herausgegebenen Band zur Romantheorie 1975 veröffentlicht.

68 Der ersten überlieferten systematischen Unterscheidung dieser Art. Die Historia erscheint erstmals als ein literarisch-ästhetisches Genus, durch das nicht die Einheit einer Handlung, sondern die »Einheit einer Zeit«, »was nämlich zu einer bestimmten Zeit sich ereignete mit einem oder mehreren, die sich zueinander verhielten, wie es sich gerade traf«, dargestellt werde. Zit. nach Meier, Antike (Anm. 12), S. 598.

nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt – man könnte ja auch das Werk des Herodot in Verse kleiden, und es wäre in Versen um nichts weniger ein Geschichtswerk als ohne Verse; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.«⁶⁹ Obwohl die Dichtung wertvoller erscheint, wird der Nutzen der Geschichtsschreibung für die literarische Arbeit keineswegs bestritten. Aristoteles erscheint eine Verknüpfung von beidem unter Umständen sogar angebracht: »Nun glauben wir von dem, was nicht wirklich geschehen ist, nicht ohne weiteres, daß es möglich sei, während im Falle des wirklich Geschehen offenkundig ist, daß es möglich ist.«⁷⁰ Die Nachahmung der menschlichen Handlungen bestimme einen Dichter als solchen. »Er ist also, auch wenn er wirklich Geschehenes dichterisch behandelt, um nichts weniger Dichter. Denn nichts hindert, daß von dem wirklich Geschehenen manches so beschaffen ist, daß es nach der Wahrscheinlichkeit geschehen könnte, und im Hinblick auf diese Beschaffenheit ist er Dichter derartiger Geschehnisse.«⁷¹ Johnson folgert daraus: »Der Roman muß die Historie [sic!] enthalten in nicht historischer Form. Das Zitat von Aristoteles lautet, in vereinfachter Form: Darum ist das erfindende Erzählen nützlicher als die Geschichtsschreibung, denn die Fiktion geht aus auf die Essenz (des menschlichen Lebens), nicht bloß auf die Einzelheiten.«⁷² Das »wirklich

69 Aristoteles: Poetik, übersetzt und herausgegeben v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982, S. 29 = 1451a-1451b.

70 Ebd., S. 31.

71 Ebd., S. 31 u. 33. Aristoteles geht davon aus, daß Geschichte im allgemeinen kein in sich geschlossenes Ganzes bilde, sondern sich durch Kontingenz auszeichne. Der Geschichtsschreibung fehle die Dimension des Möglichen und die Allgemeingültigkeit. Die Typen tragen keine symbolische Bedeutung, die Handlungen keinen exemplarischen Charakter. Allerdings erkennt Aristoteles, daß auch die Geschichtsschreibung der Antike danach trachtete, im Einzelnen das Typische und Repräsentative hervortreten zu lassen, ohne das Einzelne zum Requisit des Allgemeinen zu machen.

72 Johnson, Wenn Sie mich fragen (Anm. 67), S. 62f. Dieses Aristoteles-Zitat ist im veröffentlichten Text »Vorschläge zur Prüfung eines Romans« nicht abgedruckt. Bei Aristoteles heißt es: »Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung, denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit. Das Allgemeine besteht darin, daß ein Mensch von bestimmter Beschaffenheit nach der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit be-

Geschehene« ist für Johnsons Romane wesentlich, es soll aber nicht in historischer, d.h. geschichtswissenschaftlicher Form verarbeitet werden. Eberhard Fahlke leitete daraus eine klare Distanzierung Johnsons gegenüber der Geschichtsschreibung ab, übersah dabei jedoch, daß sich dieses ›Schreibprogramm‹ auf das literarische Werk insgesamt bezieht.⁷³ Die Anklänge an historische Praktiken sind aber romanimmanent vorhanden. Sie lassen sich nur auf der Ebene der Mecklenburg-Erzählung nachweisen und sind durch die Einbettung in den Romankontext verfremdet. Daß dieses erzähltechnische Verfahren Gründe hat, veranschaulicht ein Blick auf den Lesskow-Aufsatz Walter Benjamins.⁷⁴ Ausgehend von dem durch die Entfremdungsproblematik der Moderne bedingten Niedergang der »Kunst des Erzählens«⁷⁵ erläutert Benjamin Grundzüge desselben. Nennenswert ist hier besonders der Hinweis auf die »Schule der Alten« und Herodot als einen ihrer Stellvertreter.⁷⁶ Dem »Erzähler« Herodot und seinen »Historien« attestiert Benjamin eine lange Wirkungsphase, weil die Berichte auf Erklärungen verzichten und den Rezipienten so immer wieder die Aufgabe der Deutung stellen. Als grundsätzlich wird anschließend der unlösbare Zusammenhang von Epik und Geschichtsschreibung bezeichnet.⁷⁷ Dies zeige sich besonders deutlich am Beispiel der Chronik. »Der Chronist ist der Geschichts-Erzähler«, der sich darauf beschränken könne, historische Vorgänge als »Musterstücke des Weltlaufs« auszugeben, während der Historiker, »der Geschichte schreibt«, gezwungen sei, diese auch zu erklären.⁷⁸ Benjamin trennt in seinem Aufsatz die narrative von der modernen, systematisch-wissenschaftlichen Geschichtsschreibung und entwirft zugleich eine Traditionslinie von den antiken Historiographen über die mittelalterlichen Chronisten zu den neuzeitlichen Erzählern. Diese Entwicklungsstufen des Erzählens seien

stimmte Dinge sagt oder tut – eben hierauf zielt die Dichtung, obwohl sie den Personen Eigennamen gibt. Das Besondere besteht in Fragen wie: was hat Alkibiades getan oder was ist ihm zugestoßen.« Aristoteles, *Poetik* (Anm. 69), S. 29, 31.

73 Fahlke, *Erinnerung* (Anm. 5), S. 92.

74 Benjamin, Walter: *Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows*, in: Ders., *Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920–1940*, Leipzig 1984, S. 380–406. Inwieweit dieser Aufsatz eine richtungweisende Bedeutung für das literarische Arbeiten Johnsons hatte, muß dahingestellt bleiben. Allerdings verweist Johnson selbst nachdrücklich auf Benjamins erzähltechnische Äußerungen, in: Johnson, *Begleitumstände* (Anm. 50), z.B. S. 69, 74, 87. Vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 116ff.

75 Benjamin, *Erzähler* (Anm. 74), S. 380.

76 Ebd., S. 386.

77 Ebd., S. 392.

78 Ebd., S. 393.

jedoch von den Veränderungen der modernen Produktionsbedingungen geschichtlich überholt worden.⁷⁹

Benjamins Voraussetzung, daß der souveräne, allwissende Erzähler in der modernen, entzauberten Welt keinen Platz mehr hat, wird von Johnson geteilt. Seine Verwendung traditioneller Erzählverfahren ist keine trotzige Regression, denn die althergebrachten erzähltechnischen Mittel werden selektiv und gezielt in den *Jahrestagen* eingesetzt. Durch die doppelte Erzählerrolle, die Figur Marie und die zeitliche Collage mit dem New York-Tagebuch wird die Fiktion der »epischen« Mecklenburg-Erzählung täglich durchbrochen, das Verfahren konterkariert. Darin zeigt sich ein bewußt-kritischer und kein naiv-umstandsloser Umgang mit der traditionellen Erzählerrolle.

Für Johnson bestand in der Verknüpfung der historiographischen und literarischen Erzählweise offenbar ein Ausweg aus dem »fälschlichen Gebrauch des Imperfekts, aus dem Missbrauch des ehemals meldenden Gestus für ein Fabulieren [...]. Die epische Dokumentation war das, der endlich gefundene Weg um die trostlose Prämisse der Fiktion, die mit dem Indikativ der Zeitformen ein Geschehen vortäuscht, das es nie gegeben hat, von der Unwahrheit gerade noch unterschieden durch das Eingeständnis und den Anspruch unter dem Titel, dies sei eine Form der literarischen Kunst.«⁸⁰

Wie die antiken Geschichtserzähler will Johnson Geschichten erzählen, keine lehrreichen Fabeln.⁸¹ Darum wird das »wirklich Geschehene« mit Hilfe von erwiesenermaßen effektiven historiographischen Erzählmustern, die dem fiktionalen Rahmen angepaßt wurden, im Roman

79 Ebd., S. 393: »Im Erzähler hat der Chronist in verwandelter, gleichsam säkularisierter Gestalt sich erhalten.«

80 Johnson, Begleitumstände (Anm. 50), S. 264. Döblin weist übrigens auch darauf hin, daß der heutige Roman ein neues, eigenes und eigentümliches Gebilde sei, durch das auch die Erkenntnis der Wirklichkeit betrieben werde. Der Autor könne nicht mehr nur Schriftsteller und Dichter, sondern müsse eine Art von Wissenschaftler, »in spezieller Legierung Psychologe, Philosoph, Gesellschaftsbeobachter« sein. Döblin, Alfred: Der historische Roman und wir, in: Das Wort, 1936, H. 4, S. 56-71, hier: 65.

81 Vgl. das Gespräch mit Christof Schmid 29.7.1971, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 253-256, hier: 253. Vgl. dazu Jacoby, Geschichtsschreibung (Anm. 21), S. 73, Hekataios von Milet: »Dieses schreibe ich, wie ich es für wahr halte; denn was die Dichter erzählen, ist meines Erachtens widerspruchsvoll und lächerlich.« Ebd., S. 82, Herodot: »Nicht von Io, Medea und Helena will ich erzählen, ob ihre Geschichte sich so oder anders zugetragen hat, sondern ich will den Mann nennen, von dem ich weiss, dass er zuerst den Griechen feindlich entgegengetreten ist«.

plaziert. Wie Thukydides⁸² erkannte aber auch Johnson, daß im Vergleich zum reibungslosen Fabulieren der Dichtung diese Erzählpraxis stilistisch und kompositorisch nicht unproblematisch ist. Deshalb sicherte er sich – ähnlich wie Thukydides – ab: »Im Interesse der Geschichte in einem Roman muß das schreibende Gewerbe alle Techniken und Reserven und Auskünfte anwenden. Anders wird sie nicht haltbar.«⁸³

In seinen »Vorschlägen zur Prüfung eines Romans« benennt Johnson für ihn zentrale Romankriterien, die das Gesagte unterstützen und auch den Zweck des Verfahrens andeuten.⁸⁴ Johnson verlangt vom Roman, daß er eine neue Geschichte bringe, neu, »weil so noch nicht gezeigt [...] ursprünglich, nicht originell.«⁸⁵ Dabei kann es sich durchaus um eine alte Geschichte handeln. »Zwar wäre die Zeit des vorigen Frühjahres willkommen, ebenso die Frühzeiten dieses Jahrhunderts und wahrhaftig das Zeitalter Titus, nur soll die jeweils erzählte Vergangenheit uns unsere gegenwärtigen Verhältnisse erklären. Wir können die Nachrichten von unseren Vorgängern gebrauchen, wenn sie auch Nachrichten für und über uns sind.«⁸⁶

Die Erzählabsicht Johnsons wird bei einer gedanklichen Gegenprobe noch deutlicher. Denn, was Johnson trotz Neigung zur Geschichte nicht geschrieben hat, ist ein historischer Roman. Obwohl dies, vergleicht man die Situation und das Schrifttum der Exilautoren des Dritten Reiches⁸⁷ mit Johnson, nicht so unwahrscheinlich gewesen wäre. Die Nähe des familien- und regionalgeschichtlichen Stoffes der *Jahrestage* zum Stoff, aus dem historische Romane gemacht sind, ist gegeben.⁸⁸ Aber in den *Jahrestagen* wird Gegenwartsgeschichte in nuce verhandelt, nicht eine al-

82 Jacoby, *Geschichtsschreibung* (Anm. 21), S. 88: »Mein Werk mag ja vielleicht beim festlichen Vortrag durch das Fehlen des Fabulösen weniger ergötzlich wirken. Da mag es genügen, dass die es für nützlich halten, die sowohl von der Vergangenheit genaue Kenntnis gewinnen wollen wie von dem, was sich nach Art alles irdischen Geschehens in Zukunft einmal ebenso oder ähnlich zutragen wird. Als ein dauernder Besitz, nicht als ein Prunkstück zum momentanen Anhören ist es geschrieben.«

83 Johnson, *Vorschläge* (Anm. 29), S. 402. Vgl. auch Gespräch mit Michael Roloff 20.8.1961, in: Fahlke, *Gespräch* (Anm. 50), S. 171–183, 183: »Ich bin sicher, es gibt Geschichten, die man einfach so erzählen kann, wie sie zu sein scheinen. Ich kenne keine.« Zu romanimmanenten Begründungen Fries, »*Jahrestage*« (Anm. 1), S. 130.

84 Johnson, *Vorschläge* (Anm. 29), S. 398–403.

85 Ebd., S. 399: »Was soll daran neu sein? Was wir davon wissen wollen.«

86 Ebd., S. 400. Historische »Kataloge« stehen als abzulehnender Gegensatz zur Vermittlung brauchbarer Erfahrungen für die Jetztzeit.

87 Dahlke, *Geschichtsroman* (Anm. 6), S. 9, 87ff., 181ff., 203ff.

88 Vgl. auch Mecklenburg, *Provinz* (Anm. 3), S. 73.

legorisch übertragbare, abgeschlossene Handlung in geschichtlicher Vorzeit.⁸⁹ Die »Vergangenheitserzählung« ist zwar an die Biographien Cresspahls und Gesines gebunden, aber der in historischen Biographien und Romanen häufig anzutreffende »Kult der großen Herzen«,⁹⁰ die Idealisierung der Charaktere, findet nicht statt. Weder die Verklärung der mecklenburgischen Landidylle als Angebot einer heilen Gegenwelt noch eine tagespolitisch motivierte, ideologische Parteinahme im zeitgeschichtlichen Kampf der politischen Blöcke ist in den *Jahrestagen* nachzulesen.⁹¹ Das Infragestellen des äußeren Scheins verhindert eine bequeme allzuschnelle, widerspruchsfreie Einordnung.

Johnson geht davon aus, daß ein Bescheid-Wissen ermöglicht wird, wenn das Fiktiv-Wahrscheinliche eine kontrollierbare Rückbindung zur wirklichen, kontingenten Realität aufweist.⁹² Deshalb fordert er, »so zu schreiben, als ob Fiktionen jederzeit an der feststellbaren Wirklichkeit auf ihre Haltbarkeit hin überprüft werden könnten«.⁹³

Gesine soll beschreiben, was (möglich) war und ist. Ihre Erzählung steht unter dem Zeichen der Wahrheitssuche bzw. der Darstellung des Wahrscheinlichen.⁹⁴ Mit der für Gesines Erzählung zentralen allgemeinen Geschichte wird eine Geschichtsdimension integriert, die über die Sphäre subjektiver Erfahrung hinausgeht und der Geschichtsforschung sehr nahe kommt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das solide Faktenfundament und den zum großen Teil nüchtern-lakonischen Grundton. Die Tradierung der unmittelbaren Vergangenheit erscheint als anstrengende Rekonstruktions- und Erinnerungsarbeit.⁹⁵ Gesine recherchiert die Ereignisse der Zeit vor ihrer Geburt und kombiniert die

89 Das gilt nicht für die Figuren in den *Jahrestagen*. Vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 140f., 156–159.

90 Dahlke, Geschichtsroman (Anm. 6), S. 199.

91 Das heißt aber nicht, daß die *Jahrestage* politisch indifferent sind. Vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 143ff.

92 Vgl. das Gespräch mit Werner Bruck 24.4.1975, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 268–272, 269f.: »Das alles stützt aber nur die Erfindung und macht sie am Ende um so wirklicher.«

93 Zu den Mecklenburg-Studien Johnsons s.a. Fahlke, »Deutscher?« (Anm. 56), S. 29f. Johnson, Begleitumstände (Anm. 50), S. 23: Johnson spricht von seiner »Vorliebe für das Konkrete [...] was man vorzeigen, nachweisen, erzählen kann.« Johnson, Vorschläge (Anm. 29), S. 401: »Wahrheit ist Bimsstein.«

94 Vgl. Mecklenburg, Provinz (Anm. 3), S. 184ff.

95 Es war Johnson auch daran gelegen den »Eindruck hier wolle jemand lediglich in seine Kindheit zurück« zu vermeiden. Johnson, Begleitumstände (Anm. 50), S. 406, 440ff. Johnson, Uwe: Berliner Stadtbahn (1961), in Lämmert, Romantheorie (Anm. 29),

Informationen gegebenenfalls mit den eigenen Erfahrungen. Wie jede Form der Geschichtsschreibung ist Gesines Rekonstruktion der Vergangenheit auch auf Mutmaßungen angewiesen. Nur so kann sie über Dinge berichten, die sich ihrem Kenntnisstand eigentlich entziehen.⁹⁶

Während in der modernen Historiographie die hergestellte Wahrscheinlichkeit in der Regel als solche gekennzeichnet wird, damit nicht Erfindung und Legende Einzug halten, müssen die Grenzen bei der literarischen Kombinierung von Geschichte und freier Erfindung nicht deutlich gezogen werden. Die Vermischung der Ebenen kann bis ins Detail gehen, um ein geschlossenes Ganzes zu fingieren. Daß dies aber nicht zwingend ist, belegen schon Arbeiten, die vor den *Jahrestagen* entstanden sind, und in denen ebenfalls die Spannung zwischen historischer Echtheit und Wahrscheinlichkeit aufrechterhalten wird.⁹⁷

In komprimierter Form findet sich die Johnsonsche Auffassung von Geschichtsvermittlung in dem von ihm erdachten Interview mit Marie Cresspahl aus dem Jahr 1972 wieder. Marie grenzt die Erzählung Gesines sowohl von der freien Dichtung⁹⁸ als auch von der wissenschaftlichen Arbeits- und Schreibweise deutlich ab.⁹⁹ Die ihr in den Mund gelegten Antworten sollen den Zweck des von Johnson hinsichtlich der Mecklenburg-Erzählung praktizierten Erzählmodus erläutern. Beabsichtigt ist keine allgemeinverbindliche, theoretische Erklärung, keine programmatische »Erziehung nach Auschwitz« (Th.W. Adorno). Die Lebensgeschichten sollen zeigen, daß Geschichte ein Produkt realen menschlichen Verhaltens ist.¹⁰⁰ Diese Haltung zur Geschichte teilt Johnson mit den

S. 334–337, bes. S. 335: Zur Problematik der Wahrheitsfindung in der Literatur. Johnson führt als »Fehlerquellen«, die es zu beachten gilt, individuelle und institutionelle Informationsmanipulationen an. Er legt teilweise das für Historiker übliche quellenkritische Programm dar.

96 Vgl. JT, S. 203: das von der Tochter abgeleitete, eindrucksvolle und sinnliche Bild Gesines als Säugling.

97 Z.B. Döblins bewußt »historisch-wissenschaftlich« fundierte Amazonas-Trilogie. Vgl. Dahlke, Geschichtsroman (Anm. 6), S. 103f., 145–149.

98 Johnson, Marie Cresspahl 1972 (Anm. 66), S. 91: »Was sie gesucht hat, es wird ihr geholfen haben zum Erfinden. [...] Bis es ausreichte zum Erzählen.«

99 Ebd., S. 94: »Hat Gesine dir wenigstens das erklärt auf eine wissenschaftliche Weise?«

»Nein, wie es vor sich ging.«

Maries Feststellungen erinnern stark an die Benjaminschen Ausführungen im Lesskow-Aufsatz.

100 Ebd.: »Es ist nicht passiert. Das haben Leute getan.« S. a. Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 124ff. Theoretische Erkenntnismöglichkeiten werden allerdings nicht

antiken Historien-Verfassern. Die gleichsam kasuistische Aufklärung wird wegen ihres unmittelbaren Bezugs zur realen Lebenswelt des Lesers gegenüber einem »entfremdeten« Geschichtsunterricht bevorzugt.¹⁰¹

IV.

Die Wechselbeziehung zwischen Geschichtsschreibung und Fiktion und zugleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart wird an mehreren Stellen in den *Jahrestagen* angedeutet. Im Zusammenhang mit Friedrich Jansens Spreizbeinmeter z.B. erklärt Marie, faktische Unsicherheiten der Mutter beim Erzählen würden sie nicht stören: »Ich möchte nur wissen, wie du es anstellst.« »Obwohl Jansens Geschichte nur möglich ist?« »Es ist die Möglichkeit, auf die niemand kommen kann als du. Was du dir denkst an deiner Vergangenheit, wirklich ist es doch auch.«¹⁰²

Die faktische Realität ist mit der Person, die sie erlebt und beschreibt, untrennbar verbunden. Die Kombination von historisch Allgemeinem und fiktional Individuellem begründet Johnson wie folgt: »Wenn heute ein Siebzehnjähriger überhaupt das Bedürfnis hätte, sich zu informieren, wie der Zweite Weltkrieg in der Sowjetunion sich tatsächlich praktisch dargestellt hat, dann hätte er ja die Möglichkeit, die Gedächtnisschriften eines Infanterie- oder Luftwaffenregimentes nachzulesen [...]. Glauben wird er in der Regel Herrn Böll. [...] Bei Herrn Böll wird mit einzelnen Leuten vorgegangen, die gefragt werden, ob sie wollen. Von denen erfährt man auch noch mehr als bloß die Nummer, die dann nach dem eingetretenen Todesfall durchzuberechnen und den Angehörigen zuzuschicken ist. Bei Herrn Böll kriegt man sogar Vorgeschichten und persönliche Eigenheiten [...] mit, so daß einem bei der Person, die dann tatsächlich doch wieder geopfert wird, [...] leid tut, daß sie geopfert wird.«¹⁰³ Die Verknüpfung von allgemeiner Geschichte und individueller Biographie erhöht nicht nur die Glaubwürdigkeit des Erzählten. Sie

ausgeschlossen. Johnson, Marie Cresspahl 1972 (Anm. 66), S. 99f. »Gesine hat mir von den Leuten in Jerichow erzählt und was die Neue Zeit mit ihnen anstellte. Nicht ein einziges Mal hat sie mir die Theorie zugemutet. Aber als ich selber die Theorie suchte, war ich durch Gesine reichlich versorgt mit Praxis.«

101 Vgl. Meier, *Antike* (Anm. 12), S. 602-606.

102 JT, S. 125: »Tricks der Erinnerung«.

103 Zit.: Gerlach, *Identität* (Anm. 5), S. 115. Vgl. auch Johnson, *Begleitumstände* (Anm. 50), S. 329, mit Verweis auf Böll: »Ich bin überzeugt, daß die »einfachen Leute« das erheblichere Beispiel abgeben für Lebensverhältnisse in unserer Zeit, nicht allein

demonstriert auch, daß laut Johnson Wahrheit eine individuelle Angelegenheit ist.¹⁰⁴

Überlegungen zum »historischen Fatalismus« des Autors oder die vermeintlich von ihm dargestellte »determinierende Macht« der Umstände und der Traditionen sind substanzlos. Die für die Unterstellung, Johnson schildere die Gegenwart »als variierende Wiederholung der Vergangenheit«¹⁰⁵ herangezogene »Analogiesetzung« ist nicht gegeben.¹⁰⁶ Denn es werden keineswegs exakt widerspiegelte Realitäten gleichgesetzt, oder direkt verglichen.¹⁰⁷ Aus der Sicht von unmittelbar Betroffenen sind strukturelle Bedingungen der Vergesellschaftung im 20. Jahrhundert und ihre konkreten Auswirkungen beschrieben. Das Mittel dazu ist die Aktivierung subjektiver Erinnerung, deren Bruchstellen benannt werden. Während das Leben der Protagonistin auf diachrone und fragmentarische Weise romanimmanent nachvollzogen wird, wirkt die durch das Zusammengehen von Vergangenheits- und Gegenwartsebene erzielte Beschreibung synchron insofern, als Gesines Leben in verschiedene Zeiten und verschiedene ökonomisch-politische Kontexte eingebunden ist. Das daraus resultierende Spannungsverhältnis verweist auf Grundsätzliches. Wenn von einem historischen Kontinuum überhaupt gesprochen werden kann, dann erscheint dieses Kontinuum in den *Jahrestagen* als keineswegs defaitistische, sondern realistische Feststellung

wegen ihrer Überzahl, auch nicht nur weil sie in der Verteilung des Nationaleinkommens jenseits allen gerechten Verhältnisses benachteiligt sind; insbesondere, weil sie jede Verschlechterung der Lage unerbittlich ausbaden müssen, ihre Schwierigkeiten mit dem schärfsten Risiko überwinden müssen, ohne dass Geldreserven sie auffangen und Privilegien sie schützen, ohne dass sie in der Schule und später an die höheren Tricks herangekommen wären, meist auch ohne Hilfe.«

104 Vgl. Gespräch mit A. Leslie Wilson 20.4.1982, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 281-299, 288: »Ich glaube an die individuelle Wahrheit, die persönliche.«

105 Johnson huldigt weder einem zyklischen noch einem fortschrittsorientierten Geschichtsbild. »Assoziationen« dieser Art bei Hye, Roberta T.: Uwe Johnsons *Jahrestage*. Die Gegenwart als variierende Wiederholung der Vergangenheit, Bern 1978, S. 10-20, 31ff.; Schiffer, Eva: Politisches Engagement oder Resignation? Weiteres zu Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Wolfgang Paulsen (Hg.), Der deutsche Roman und seine historischen und politischen Bedingungen, Bern 1977, S. 232-246.

106 Vgl. auch Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 124-126; Gespräch mit Matthias Prangel 6.3.1974, in: Fahlke, Gespräch (Anm. 50), S. 263-267, bes. 265.

107 Vgl. Johnson, Vorschläge (Anm. 29), S. 403: Der Roman »ist ein Angebot. Sie bekommen eine Version der Wirklichkeit. [...] kein maßstäbliches Modell. Es ist auch nicht ein Spiegel der Welt [...] nicht ihre Widerspiegelung; es ist eine Welt, gegen die Welt zu halten.«

der neueren zivilisatorischen Entwicklungen. Deren Konsequenzen verlangen nach Johnson vom Individuum grundsätzliche, moralisch-politische Entscheidungen. Das aufgezeichnete Bewußtseinsinventar Gesines macht deutlich, welche Probleme und Widersprüche damit verbunden sind. Die möglichen Zustandsformen, das Wissen, das Nicht-Wissen und das Nicht-Wissen-Wollen werden gleichermaßen in ihrer spezifischen Problematik für den Einzelnen aufgezeigt. Wenn Gesine die Überlieferung bzw. das Überleben bestimmter Verhaltensweisen und Gewohnheiten über die Generationen hinweg schildert, so steckt dahinter eine ganz persönliche und konkrete Erfahrung, die nichts mit abstrakten Geschichtsphilosophien zu tun hat.¹⁰⁸ Mit der komplexen Verschachtelung der Geschichten, die zu der vielbesprochenen Unbequemlichkeit der Johnsonschen Prosakonstruktion wesentlich beiträgt, wird ein Erinnerungsbogen gespannt, dem man einen moralischen Appell gegen das Vergessen entnehmen kann.¹⁰⁹ Gleichwohl impliziert dieser Erinnerungsbogen eine politisch-kritische, materialistische Grundhaltung. Die Jerichow-Erzählung erfüllt in diesem Zusammenhang zwei Funktionen. Zum einen demonstriert sie die enge Wechselbeziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zum andern dient sie als Vehikel für die Darstellung der Verflechtung des Privaten und Öffentlichen als Grundlage modernen Denkens und Handelns. Die Erzählung Gesines bietet verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens, aber keine als Erzählabsicht verifizierbare, konkrete Handlungsorientierung.¹¹⁰ Die verdeckte Intentionalität scheint nur beiläufig, im Zusammenspiel von Gesine und der mal kritischen, mal »naiven«¹¹¹ Zuhörerin Marie auf. Sie besteht nicht in einer Mobilisierung zum Handeln, sondern in der Aufklärung über

108 JT, S. 914.

109 Obwohl Johnson in seinen Vorschlägen zur Prüfung eines Romans moralische Schlußfolgerungen im Roman strikt ablehnt. Johnson, Vorschläge (Anm. 29), S. 403. Vgl. Mecklenburg, Provinz (Anm. 3), S. 197; Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 23ff.

110 Johnson, Marie Cresspahl 1972 (Anm. 66), S. 91: »So wie Gesine es erzählt hat, muss ich es annehmen als wirklich und vergangen and out of reach. Unerreichbar. Kann ich nichts bei machen.« Die *Jahrestage* sind grundsätzlich nicht auf eine Handlungsorientierung hin konzipiert, historische Eckdaten (1933, 1945, 1953, 1956, 1968) fungieren nicht als handlungsauslösende Momente oder Symbole einer Parteilichkeit.

111 JT, S. 143f.: »Marie besteht darauf, daß ich ihr weiter erzähle wie es gewesen sein mag, als Großmutter den Großvater nahm [...] Aber was sie will ist nicht Vergangenheit, nicht einmal ihre. Für sie ist es eine Vorführung von Möglichkeiten, gegen die sie sich gefeit glaubt, und in einem andern Sinn Geschichten.« JT, S. 810: »Ich versteh es ja auch jetzt nicht. Erzähl es mir.« JT, S. 608: »Das glaube ich sofort.« JT, S. 1341: »Ich hätte eine geheime Bewandnis beim Erzählen, du aber willst mir nicht mißtrauen.«

bestimmte Aspekte der Geschichte, um durch ein geschärftes, kritisches Bewußtsein Orientierungshilfen für die Gegenwart zu ermöglichen.¹¹² Die *Jahrestage* schildern »die Geschichte, Ausbildung und Abrichtung einer Person. Da möchte also offenbar jemand in einem bestimmten Alter und biologischen Zustand noch einmal feststellen, woher er gekommen ist, und er möchte das nicht nur zum Zwecke der eigenen Erkenntnis, sondern um daraus gewonnene Erfahrungen in der Diskussion mit dem eigenen Kinde weiterzugeben, an jemanden, der nicht in dieselben Fallen laufen soll wie er selber.«¹¹³

Die *Jahrestage* sind, soweit kann man Johnson zustimmen, »keine verkleidete Geschichtsschreibung. Dies aber ist, obwohl wir hier als Perspektive das Bewußtsein nur einer einzigen Person haben und nicht die Notwendigkeit, die Perspektive mehrerer Personen vorzuführen, ein sehr kompliziertes Unternehmen. Es ist eine andere Art Geschichte, und die Struktur des Unternehmens hat ihre Folgen in der Struktur des Buches gehabt.« Zum Zwecke seiner Version der Geschichtsvermittlung wählte Johnson das individuelle Bewußtsein Gesines, weil seiner Meinung nach Geschichte kein überpersönliches Schicksalsgeschehen ist, sondern auf individuellem Handeln und Verantworten beruht, und weil »das Leben einer alltäglichen und nicht berühmten Person exemplarisch sein kann«.¹¹⁴

Die Konzeption ist romanimmanent eingefangen durch Gesines Einstiegsformel »Ich stelle mir vor«,¹¹⁵ mit dem der fiktionale Rahmen indiziert, und die Formel »So muß es gewesen sein«, mit der das historiographische Moment angezeigt wird.

112 JT, S. 1455: »Marie mißtraut Geschichten, die in allem zusammenpassen; so weit hab ich sie nun.« Indem Johnson den Nutzen geschichtlichen Bewußtseins bejaht, teilt er die Geschichtsauffassung der pragmatischen Geschichtsschreibung seit Thukydides.

113 Gespräch mit Prangel (Anm. 107), S. 265.

114 Vgl. Mecklenburg, Provinz (Anm. 3), S. 195f.: »Geschichte »von unten««. S.a. Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 82ff. Die angewandten Verfahren erinnern an die erzählende Dokumentationsarbeit der oral history und an die zuvor etablierte neuere Sozialgeschichtsschreibung. Bemerkenswert ist, daß zeitgleich mit der Abfassung der *Jahrestage* eine geschichtswissenschaftliche Neuorientierung in umgekehrter Richtung stattfand. Die angloamerikanische Sozialgeschichtsschreibung à la E.P. Thompson und Natalie Zemon Davies beabsichtigt, ohne äußerlich bleibende Theorien die Handlungen der geschichtlich Benachteiligten psychologisch aufzuarbeiten. Die »sozialistisch-humanistischen« Historiker versuchen auf dem Wege sympathetischer Identifikation subjektive Erfahrungen und Verhaltensweisen zu beschreiben.

115 JT, S. 12.

Daß Johnson, indem er das Subjekt Gesine als Inkarnation des Privaten und Öffentlich-Allgemeinen profilierte, diese Figur konzeptionell überforderte, steht auf einem anderen Blatt.¹¹⁶

Die Anknüpfung Johnsons an überlieferte Erzähltraditionen bietet eine Möglichkeit, Empirie und Ästhetik zu vermitteln und so die Ereignisse aus der Perspektive der (potentiell) Betroffenen darzustellen.¹¹⁷ Dabei fungieren die zusammengetragenen Details über Straflager und Menschenrechtsverletzungen, die topographischen, soziologischen und politischen Einzelheiten weder als naturalistische Staffage noch als bloßer allgemeinhistorischer Rahmen.¹¹⁸ Auch darin besteht eine Verbindung zu den antiken Geschichtsdarstellungen: Nicht Gesetzmäßigkeiten der Geschichte oder eine wie auch immer geartete politisch-religiöse Ideologie bestimmen die Erzählungen. Die Jerichow-Erzählung und die antiken Historien kennzeichnet ein »Mangel« an Abstraktion und Verallgemeinerungswillen, der bewirkt, daß die konkrete, dynamische Wechselbeziehung zwischen den geschichtlichen Vorgängen und den jeweils Beteiligten deutlich, aber nicht verbindlich ausgedeutet wird.¹¹⁹

Veronica Albrink, M.A., Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen, Humboldtallee 13, 37073 Göttingen

116 Vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 1), S. 132ff., 138f. Johnson war sich des Problems bewußt. Gespräch mit Prangel (Anm. 107), S. 265f.: »Es käme mir höchst unnatürlich vor, wenn ich einem Subjekt statt individueller Reflexionen und Spiegelungen geschichtliche Gesetze oder sogar Geschichtsschreibung unterlegen sollte.«

117 Auch Walter Scott versuchte, geschichtliche Brennpunktsituationen auf von ihm erfundene Schicksale mittlerer Helden zu projizieren. Vgl. zum »Gebrauchswert« der fiktional-dokumentarischen Literatur auch Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 117.

118 Z.B. über die KZ-Aufseherin Ilse Koch: JT, S. 48f.

119 Zur aktiven Leserrolle s.a. Gerlach, Identität (Anm. 5), S. 116f. Vgl. Johnson, Wenn Sie mich fragen ... (Anm. 67), S. 62: »Mit dem Roman ist die Geschichte versprochen. Was dazu gesagt wird, sagen Sie.« Howald, Geist (Anm. 16), S. 33, Herodot: »Ich habe die Pflicht zu erzählen, was berichtet wird, dieses aber zu glauben, ist ganz und gar nicht meine Pflicht. Jeder mag der Meinung beitreten, die er für die richtige ansieht.«